

## A place where journeys meet - Eine Woche auf Iona

Die kleine west-schottische Insel Iona befindet sich ziemlich am Ende der Welt; nur mit der Hilfe von zwei Fähren und einer etwas abenteuerlichen Busfahrt entlang der Insel Mull ist sie überhaupt zu erreichen. Sie ist nicht besonders groß – von einem Ende zum anderen vielleicht 5 Kilometer lang und nicht mehr als 2,5 Kilometer breit. Ihre landschaftliche Schönheit ist eher bescheiden und mit der spektakulären Nachbarinsel Mull nicht zu vergleichen. Trotzdem fahren Tausende von pilgernden Touristen jedes Jahr hin. Sie rollen in gefüllten Bussen bis zur Fähre an, überqueren die Iona Straits als Fußpassagiere, verbringen ein paar Stunden auf der Insel, bevor sie Richtung Festland zurückfahren.

Was ist es an dieser kleinen Insel, das so viele Menschen in ihren Bann zieht? Die Iona Community bietet die Möglichkeit, diese Frage ganz persönlich zu beantworten, und zwar dadurch, dass man eine Woche als Gast oder mehrere Monate als Mitarbeiter in einem von ihren zwei Häusern auf der Insel lebt. Iona als „heiliger Ort“ mit einer bewegten spirituellen Geschichte ist uns aus dem Erzählen von Freunden, aus Büchern und Fernsehsendungen schon seit Jahren bekannt. Erst eine persönliche Krise hat uns vor zwei Jahren bewegt, die Insel während einer Schottlandreise für ein paar Tage aufzusuchen. Die zarten heilenden Begegnungen mit Natur und Gemeinschaft in diesen Tagen sind in unserem Herzen geblieben und haben in uns die Sehnsucht erweckt, eines Tages und etwas länger nach Iona zurückzukehren, um mehr über die Lebensform der Gemeinschaft zu erfahren. Deswegen hatten wir uns für eine Woche im September 2005 angemeldet und andere aus Deutschland eingeladen, sich uns anzuschließen.

Dass sich Iona tatsächlich am äußersten Rande Europas befindet, schreckt einerseits ab, zählt andererseits zu den Faktoren, die Menschen zu diesem Ort zieht. Zu einer Zeit, in der es in den Zentren der Zivilisation an Orientierung mangelt, wächst das Bedürfnis, an die Ränder zu pilgern, um Abstand zu finden und von da aus einen klareren Blick für den eigenen weiteren Weg zu gewinnen. Für uns beginnt die langsame aber eindrucksvolle „Pilgerschaft“ nach Iona allerdings erst hinter Glasgow. Bis dorthin sind wir in weniger als zwei Stunden geflogen. Dass wir danach anderthalb Tage brauchen, bis wir unser Ziel erreichen, lässt Zeit, um uns an Landschaft, Sprache und Menschen zu gewöhnen. Zuerst mit der kleinen eingleisigen Bahn durch eine sich nie erschöpfende wunderschöne Landschaft bis Oban, eine kleine Hafenstadt, von wo aus die Fähre nach Mull und den anderen Hebrideninseln startet. Die einstündige Bootsfahrt nach Mull gewährt uns am nächsten Morgen allerdings keinen Blick von der Schönheit der Landschaft. Alles verhüllt sich in einem dichten grauen Regenschleier. Nach zwei Stunden spannungsreicher Busfahrt auf einer Strasse, auch einspurig, durch wolkenbehangene Moor- und Seenlandschaft gelangen wir zu der letzten Etappe unseres Wegs. Eine kleine Fähre nur noch, und Iona ist schon auf der anderen Seite deutlich zu erkennen, das solide Mauerwerk der wieder aufgebauten Benediktinerabtei als Wahrzeichen im Vordergrund.

Die Iona Community wird mit der schön gelegenen Abtei häufig gleichgestellt. In der Tat entstand die Idee für die Community nicht auf Iona sondern im Industriegebiet von Clydeside, dem Werftviertel von Glasgow. Dort mitten in der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre wollte der schottische Pfarrer George MacLeod ein Zeichen setzen, um die Kirche für die arbeitslosen Menschen eines neuen Industriezeitalters glaubhaft zu machen. Seiner Meinung nach befand sich die Kirche zu seiner Zeit in einer Krise, weil sie mit der Not der normalen Menschen wenig zu tun und für ihre Fragen keine lebensnahen Antworten hatte. So kam er auf die Idee, mit Arbeitslosen aus seiner Gemeinde in Govan und einer Handvoll Pfarrer in der Ausbildung das verfallene Wohngebäude der aus dem dreizehnten Jahrhundert

stammenden Benediktinerabtei wieder aufzubauen, die auf dem selben Platz gestanden hatte wie das ursprünglich keltische Kloster von St. Columba.

Die damalige Situation war nicht nur von Arbeitslosigkeit sondern auch vom Krieg geprägt. Wie durch ein Wunder kam das nötige Geld für den Wiederaufbau und dazu hatte eine von einem gestrandeten Schiff über Bord geworfene Ladung Holz genau die richtige Größe für die Arbeiten am Dach. Die Zusammenarbeit zwischen Handwerkern und Pfarrern ging langsam aber stetig voran. Und selbstverständlich wurde morgens und abends Gottesdienst gefeiert und dabei eine Sprache entwickelt, die für die Hafendarbeiter auch verständlich war. Doch nicht nur auf einer schönen Insel sollten Kirche und Welt zusammenkommen, sondern auch in den heruntergekommenen Städten Schottlands. Deshalb kehrten die Männer nach jedem Sommer auf das Festland zurück, um neue Formen des christlichen Lebens zu erproben. Iona sollte nie eine dauerhafte Bleibe sein, sondern wie zu Zeiten Columbas ein Ort, von dem Mission ausging.

Über sechzig Jahre später ist die Abtei immer noch ein Ort, zu dem man hinreist und wieder abreist, für manche nach einigen Tagen, für andere sind es Monate. Den neuen Gästen erwartet heute beim Ankommen im Dining Room der Abtei Tee und selbstgebackene Kuchen, eine kurze Begrüßung von Martin, dem holländischen Pfarrer, der für drei Jahre als Programmleiter auf Iona arbeitet, und dann geht es zu den Schlaflagern. Als Ehepaar bekommen wir ein Zweibettzimmer, andere werden in vier und fünf Bett- Zimmer untergebracht. Nicht gerade die moderne Ausstattung, die wir sonst als verwöhnte Reisende kennen. Keine Nasszelle, kein Fernseher, keine Zentralheizung! Dafür liegen Wolldecken und Wärmflaschen auf den Betten. Durch den schmalen Spalt des offenen Fensters mit dem Bleirahmen schauen wir auf das Meer und die kargen Hügel von Mull auf der anderen Uferseite. Das dicke Mauerwerk erinnert daran, dass wir uns in Mönchszellen befinden und dass wir an tausendjährige Geschichte anknüpfen, die zu den Benediktinern zurückführt, und davor zu Columba und den ersten keltischen Christen, die den gleichen Blick aufs Meer genossen und an diesem Ort gebetet und gearbeitet haben. Ich spüre Ehrfurcht und Dankbarkeit in mir, dass ich mich in diese Geschichte, wenn auch nur für ein paar Tage, einreihen darf!

Eine Glocke unterbricht meine Träume. Es ist sechs Uhr abends und Zeit zum Essen. Wir versammeln uns in dem großen schmalen Speisesaal an langen Tischen und Bänken und werden heute, Samstag, von Mitarbeitern des Hauses mit einer Gemüselasagne serviert, soviel wir essen können, gefolgt von einem leckeren, aufwendigen Nachtisch. Essen zum Wohlfühlen. Dabei entstehen erste Gespräche mit den anderen Gästen. Danach, vor dem Abendgottesdienst, eine kurze Runde zum Kennenlernen: es nehmen als Gäste teil nicht nur unsere deutsche Gruppe, sondern auch eine katholische Gruppe aus Südeuropa, ein südafrikanisches Pastorenehepaar aus Kanada, ein Pastor aus den Vereinigten Staaten, und einige einzelne Gäste aus England und Schottland. „Die Iona-Abtei ist kein Konferenz-, Seminar- oder Retraitezentrum, kein Kloster und ganz gewiss kein Hotel, sondern in erster Linie ein Ort der Gemeinschaft: mit den anderen Gästen, mit den Mitarbeitern des Hauses, mit den Gottesdienstbesuchern und nicht zuletzt mit den Inselbewohnern“, hören wir zur Begrüßung, um falsche Erwartungen gleich zu Beginn aus dem Weg zu räumen. Das Thema der Woche: „Wenn unsere Kinder uns fragen... Eine Spiritualität für zukünftige Generationen“, das Peter und ich leiten, wird an drei Vormittagen für jeweils zwei Stunden bearbeitet. Es ist allerdings weniger das Thema, sondern eher das Rahmenprogramm, das die Woche bestimmen soll. Jeden Tag drei Gottesdienste zu bestimmten Themen in der Abtei, jeden Tag zirka eine halbe Stunde Mitarbeit im Haushalt. Dienstag Heilungsgottesdienst, Mittwoch Pilgertag, Donnerstag ein Angebot, mit dem kleinen Fischerboot eines der

Inselbewohner zu einer naheliegenden Insel zu fahren, um die Höhle zu besuchen, die Mendelssohn zu seiner berühmten Hebridenouvertüre (Fingals Cave) inspirierte. Eine reich gefüllte Woche ist mein erster Eindruck. Einkehr und Stille stehen hier offensichtlich nicht im Vordergrund!

Der erste Tag schließt dann, wie jeder Tag, um 21.00 Uhr, mit einem Abend-Gottesdienst in der Abtei. Das Prinzip, eingeführt vom Gründer der Iona Community schon beim Wiederaufbau der Abtei, jeden Tag mit einem Gottesdienst zu beginnen und zu beenden und auf diese Weise Arbeit und Erholung geistlich einzurahmen, besteht heute noch als Grundstein des Lebens in der Community. Die Gottesdienste basieren auf einer vorgegeben Liturgie, die regelmäßig neu erarbeitet wird, und sie werden von den Mitarbeiterinnen gestaltet, die zur Zeit auf Iona wohnen. Diese Liturgien werden uns im Laufe der Woche immer wieder unter die Haut gehen - durch ihre inhaltliche Tiefe und durch eine Sprache, die zugleich leichtverständlich und oft atemberaubend schön ist. Beim Betreten der Kapelle heute Abend wird uns sofort klar, dass wir nicht allein Gottesdienst feiern werden. Eine Gruppe von 30 jungen Menschen, die eine Woche im 1988 eröffneten MacLeod Centre verbringen, das zweite Zentrum der Community auf Iona, hat schon Platz genommen, zusammen mit einer ganzen Reihe anderer Gäste, die in den verschiedenen Gästehäusern auf der Insel untergebracht werden. Heute Abend schlagen wir das *Abbey Worship Book* auf Seite 57 auf und befinden uns bei der Liturgie für den *Service of Welcome* (Willkommensgottesdienst). Laut wiederholen wir die geschriebenen Worte im Wechsel mit der Leiterin.

*Creator of the world, eternal God*  
We have come from many places for a little while  
*Redeemer of humanity, God-with-us*  
We have come with all our differences,  
Seeking common ground.  
*Spirit of unity, go-between God.*  
We have come on journeys of our own,  
To a place where journeys meet.

Im Namen des dreieinigen Gottes stehen wir also jetzt an diesem Ort, wo Reisende Gemeinsames entdecken und einzelne Wege zusammenkommen. Die gesprochenen Worte und Lieder schaffen in dieser uralten Abtei ganz schnell ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Menschen, Fremde, Pilger, die sich wie wir auf den Weg nach Iona gemacht haben, weil sie Gott näher sein möchten, spüren schon am Abend des Ankommens, während draußen die Wellen und Winde toben, dass sie mit ihren verschiedenen Geschichten in der Abtei Raum finden werden - zum Atmen und zum Sein.

Die Glocke zum Aufstehen läutet am nächsten Morgen, Sonntag, erst um 8 Uhr. Frühstück ist um 8.45. Ich mache mich auf den Weg zum gemeinsamen Waschraum und finde beide Duschen besetzt und eine kleine Schlange von Frauen, die warten. „Gewiss kein Hotel“ blitzt mir wieder in den Sinn. Ich verzichte auf Duschen, denn ich möchte pünktlich zum Frühstück erscheinen. Schottischer Porridge (Haferschleim mit Wasser gekocht) mit Toast, etwas schwarz an den Rändern, und Orangenmarmelade. Ich trinke dabei einen großen Becher Tee und fühle mich gestärkt genug, um einen Spaziergang zum Strand zu machen, bevor der Gottesdienst um 10.00 Uhr losgeht. Draußen ist der Wind frisch und stark. Wolken und Sonnenlicht jagen sich und lassen Felsen, Meer und Wiesen in einem ständig sich wechselnden Spiel der Farben erscheinen:

*Sing for God's glory that colours the dawn of creation,  
racing across the sky trailing bright clouds of elation...*

werden wir nachher aus dem *Worship Book* singen und es ist nicht schwer, bei soviel Licht und Bewegung, Leben und Luft, Gottes Geist zu spüren und den Schöpfer zu loben. George MacLeod beschrieb Iona als „einen sehr dünnen Ort, an dem der Schleier zwischen der geistlichen und materiellen Welt besonders durchlässig ist.“ An diesem Morgen kann ich das sehr gut nachvollziehen.

Für die ersten keltischen Christen, die im 6. Jahrhundert hier lebten, war die Natur nicht etwas, das vom Geist Gottes getrennt sei. Ihr Glaube war nicht vergeistigt, losgelöst von der Erde und der materiellen Welt. Der dreieinige Gott wurde mitten in den alltäglichen Handlungen des Tages angebetet, beim Feuer machen, Kochen oder Schlafen gehen. Und es ist genau dieser Aspekt des keltischen Glaubens, den die Iona Community aufgreift, wenn sie von einer „incarnational spirituality“ redet. So wie Gott in Jesus inkarniert oder fleischgeworden ist, indem er Mensch wurde, so möchten sie als Christen in der Welt leben. Damit grenzen sie sich von schwammigen oder esoterischen Vorstellungen einer 'keltischen Spiritualität' eindeutig ab. „Wir sind nicht hierher gekommen, um in 'religiöse' Menschen verwandelt zu werden“ liest man in der Einleitung zum Liturgiebuch, „sondern damit wir im wahrsten Sinne Menschen werden“. Wer auf die Insel kommt, um Angehörige eines keltischen Ordens zu erleben, wird enttäuscht sein. Die Mitglieder der Community - 250 gibt es zur Zeit - leben nicht auf der Insel, sondern als ganz normale Bürger an ihren Wohnorten in verschiedenen Teilen Großbritanniens, inzwischen auch in den Niederlanden, Deutschland, in den USA und in der Schweiz. Einmal im Jahr kommen alle für eine Woche auf die Insel zusammen.

Die Abteikirche ist schon um zehn Minuten vor zehn voll. Es fallen Sonnenstrahlen durch die großen Fenster im Ostteil der Kapelle; hinten in der Ferne sehe ich grüne Wiesen und das Meer. Auf den Abendmahlstisch, mühsam erarbeitet aus Marmor, der von einer Bucht auf der Insel geholt wurde und 2,700 Millionen Jahre alt sein soll, steht heute Brot und Wein. Während wir die keltischen Melodien mit ihren einprägsamen Texten aus voller Kehle singen, werden wir von den Vögeln, die irgendwo im Gewölbe des Dachs ihr Zuhause haben, wie selbstverständlich begleitet. Und als ob er sicher sein wollte, dass wir ihn mit in unsere Gottesdienstfeier einschließen, fliegt ein Rotkehlchen aus seinem Versteck und stellt sich direkt gegenüber von der Kanzel hin, mitten drin, so dass alle ihn sehen können. „Lasst euch von unserem Rotkehlchen nicht stören. Er will uns nur deutlich machen, dass diese Abtei auch sein Zuhause ist,“ sagt uns die Leiterin des Gottesdienstes. Und dann wird Brot und Wein verteilt an alle, die der Einladung folgen möchten, ob evangelisch, katholisch, freikirchlich oder ganz ohne Konfession. „Wir glauben, dass die Einladung zu diesem Abendmahl nicht von irgendeiner Kirche oder von einzelnen Menschen ausgeht, sondern von Jesus. Deshalb laden wir in Christi Namen ein alle, die seine Einladung hören und darauf antworten wollen“, kann man im *Worship Book* lesen. Ein großes rundes Brot, das heute morgen in der Küche extra dafür gebacken wurde, geht durch die Reihen von Hand zu Hand. Während Brot und Wein verteilt werden, denken an Christus, der sein Leben mit den Jüngern und mit den Armen und Kranken teilte. Mit den Worten der Abendmahlsliturgie rufen wir einander auf, unser Leben und unseren Besitz miteinander und mit den Armen dieser Welt zu teilen. Und dann wird gesegnet und ausgesandt, um das Abendmahl in diesem Sinn weiterzufeiern. Am Ausgang sind Körbe mit kleinen Haferkuchen drin. Wir werden eingeladen, sie mit Menschen zu teilen, die wir noch nicht kennen, und auf diese Weise die Botschaft des Abendmahls weiter zu reichen.

Samstag und Sonntag sind schnell vorbei. Schon am Sonntag Abend werden die Arbeitsgruppen eingeteilt, die ab Montag morgen in Kraft treten sollten. Mindestens eine halbe Stunde pro Tag soll jeder entweder in der Küche oder beim Tischdecken, Servieren oder

Putzen beschäftigt sein. „Es geht uns nicht in erster Linie darum, dass ihr uns dabei entlastet,“ erklärt uns die Haushälterin, „sondern im Wechselspiel zwischen Gottesdienst und Arbeit liegt unser Verständnis von Gemeinschaft.“ Nach anfänglichen Irritationen, zum Beispiel das Getue am Montag morgen um 7.30 vor unserem Schlafzimmer, als es um die Verteilung von Besen und Putzmitteln ging, stellt sich im Laufe der Woche tatsächlich ein Rhythmus von Feiern und Arbeiten ein, die sehr gemeinschaftsfördernd ist. Die äußeren Rollen, wonach wir uns sonst definieren, werden dabei schnell abgelegt - Pastoren, Geschäftsleute, Sekretärinnen, Handwerker und Studenten kommunizieren anders beim Schrubben von Kartoffeln oder beim Putzen der Toiletten als sonst. Es spielt wirklich keine Rolle, dass derjenige, der mir mein Essen serviert sonst ein katholischer Priester in Tunesien sei, der gerade eine Auszeit auf Iona verbringt und in der Küche arbeitet. Fast 90 Prozent der Mitarbeiter/Innen, die dafür sorgen, dass das Gästehaus funktioniert, sind ehrenamtlich tätig und bekommen für ihre Arbeit nur ein Taschengeld.

Bei so vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern kann es gelegentlich zu Engpässen kommen; da springen Mitglieder der Community oft ein, die es sich zeitlich leisten können. So lernen wir in dieser Woche Morag und Danus kennen, die beide im „Mac Centre“ bei der Jugendwoche aushelfen. Morag, um die dreißig Jahre alt, schildert uns am Dienstagabend auf ihrer sehr lebendigen schottischen Art, was die Community für sie bedeutet. Ihr Vater war Kommunist und ihre Mutter Quäkerin, erzählt sie, und die Iona Community stellt für sie eine Art Brücke dar, die ihr hilft, die beiden Seiten ihrer Biographie zu verbinden. Voraussetzung für die Mitgliedschaft ist eine Verpflichtung zu einer fünffachen Regel, die eine persönliche Spiritualität mit gesellschaftlicher Verantwortung verbindet. Diese Regel beinhaltet unter anderem tägliches Gebet sowohl füreinander als auch für die Welt. „Ich weiß, an dem Tag im Monat, wenn alle Mitglieder für mich beten, da fühle ich mich besonders stark und getragen,“ meint Morag. „Da nehme ich mir für den Tag etwas ganz Besonderes vor.“ Gemeinschaft wird nicht nur einmal im Jahr auf Iona, sondern auch vor Ort praktiziert.

Mitglieder treffen sich regelmäßig in *Family Groups* mit anderen in ihrer Umgebung, wo sie, eingebettet in einem liturgischen Rahmen, einander von ihrem Leben erzählen und Rechenschaft über ihren Umgang mit Zeit und Geld ablegen. Zur Verpflichtung gehört nämlich auch das Geben eines Zehntels des Nettoeinkommens. Und - last but not least - jedes Mitglied verpflichtet sich für ein ausgewähltes Projekt im sozial-politischen Bereich, das zum Frieden oder zur Gerechtigkeit dient. Bei diesem Punkt ihres Berichts kommt Morag richtig in Schwung. Sie ist nämlich etwas körperbehindert und setzt sich für die Rechte von Behinderten ein; sie ist auch bereit, wenn es sein muss, sich für ihre Überzeugungen inhaftieren zu lassen. Das sei sogar dreimal vorgekommen, erzählt sie, und fügt ein bisschen stolz hinzu, dass das Untersuchungsgefängnis ihretwegen behindertengerecht umgebaut werden musste! Vorbild sei für sie das Engagement der anderen, älteren Mitglieder der Community, die sich auf den unterschiedlichsten gesellschaftlichen und politischen Ebenen einsetzen und regelmäßig davon berichten.

Einer von den Älteren heißt Danus, der uns am nächsten Tag auf der Pilgerschaft führt, ein Schotte mit einem großen Wissen und einem großen Herz für die Geschichte und das Leiden seines Landes. Wir treffen uns, etwa 60 Leute zwischen 16 und 80 Jahre, morgens bei strahlendem Sonnenschein um 10 Uhr unter einem der großen keltischen Kreuzen, dem „Martinskreuz“ vor der Abtei. Martin, ein römische Soldat, der sich auf Iona bekehrte und danach Mönch wurde, stehe, so sagt uns Danus, als Vorbild für alle Pilger: „Jede Pilgerschaft beginnt mit einer Bekehrung, einer Richtungsänderung. In diesem Sinn machen wir uns heute auf den Weg. Ich hoffe, ihr habe alle wetterfeste Schuhe, denn es könnte nass werden unter den Füßen.“ Tatsächlich, nach zwanzig Minuten erreichen wir die einzige Kreuzung Ionas

und befinden uns danach auf ganz unsicherem, sumpfigen Boden. So folgen wir Danus in den Fußstapfen von St Columba und anderen auf den verschiedenen Stationen dieser Pilgerschaft und erleben auf eindringlicher und bewegender Art wie Geschichte und Gebet, Lied und Bibeltext uns durch die Jahrhunderte und dann doch immer wieder zu uns selbst und unserer Zeit zurückholen. Der Weg mündet am Ende in den Friedhof neben der Abtei, auf dem nicht nur die einfachen Inselbewohner, sondern auch Könige, und in letzter Zeit auch mancher Politiker oder Staatsmann einen letzten Ruheplatz suchten. Der Pilgertag schließt mit dem Gedanken, dass das Leben eine Reise sei, die über den Tod hinausführt und dass es keinen Ort gebe auf Erden, auch nicht Iona, wo wir verweilen dürfen.

Durch die Jahrhunderte ist Iona bekannt geworden als ein Ort, wo Heilung stattfindet, und viele Pilger kamen hierher, um Segen und Heilung zu empfangen. Diese Tradition wird in der Abtei heute fortgesetzt. Jeden Dienstagabend findet ein Heilungsgottesdienst statt, der wie bei den anderen Gottesdiensten von einer ausgeprägten liturgischen Form eingerahmt wird. Was uns dabei tief bewegt, ist die selbstverständliche Mischung aus persönlicher und gesellschaftlicher Not. Namentliche Fürbitte wird nicht nur für Kranke, sondern auch für Menschen in allen möglichen schwierigen Lebenslagen – auch für Konfliktregionen und für die Erde selbst – gebracht. Heilung ist etwas, was am Körper und im Geist, beim Einzelnen und in seiner Umwelt, in der Natur und in der Gesellschaft geschehen muss. Die ruhige und natürliche Art, mit der Handauflegung und Segnung als gemeinsamer Akt von der ganzen Gemeinde gestaltet wird, schafft es, unsere Vorbehalte gegenüber den üblichen Heilungsgottesdiensten gänzlich zu entwerfen. Hier wird davon ausgegangen, dass alle Anwesenden in irgendeiner Weise gebrochen und heilungsbedürftig sind und alle die Kraft haben, um andere in Jesu Namen im Körper, Geist und Seele zu heilen. Und so entsteht eine Handlung, die jeden von uns sowohl als „Heilender“ als auch als „Kranker“ anspricht und herausfordert, teilzunehmen. Nur so kann ich es erklären, dass ich mich zusammen mit fast zwei Dritteln der Gemeinde in der Mitte der Abtei als Bedürftige hinknien befand, um Heilung zu empfangen und Heilung weiterzugeben.

Mit diesem Bild eines Hinknien möchte ich schließen. Iona hat es wie bei vielen anderen Pilgern geschafft, auch unser Herz zu erreichen. Wir haben an diesem Ort wieder neu entdeckt, was uns im Laufe der Zeit manchmal verloren gegangen ist, eine Sprache des Glaubens, die unser Herz berührt und die wir ohne Verlegenheit mit anderen Menschen in der Welt teilen können. Es ist eine Sprache, die nicht unterscheidet und nicht trennt, sondern zusammenbringt: Welt und Kirche, Politik und Spiritualität, Glaube und Alltag, Natur und Geist. Wir haben an diesem Ort wieder neu entdeckt, dass es Menschen gibt, die den Mut haben, gegen den Trend zu leben - als Christen mit verbindlichen Verpflichtungen in Gemeinschaft, die durch ihr Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, bereit sind, in der Gesellschaft präsent zu sein. Wir verlassen die Insel, aber die Grundgedanken der Iona-Gemeinschaft werden uns weiter begleiten. In der Tasche liegt noch der Stein, den ich am Pilgertag von Columba Bay mitgenommen habe: Ein brauner Stein von hellen Fasern durchwoben, eine Erinnerung daran, dass das Leben durchzogen ist vom Geist Gottes, nicht nur bei besonderen Wochen auf Iona, sondern in meinem Alltag und überall. An diesem Ort – a place where journeys meet – haben wir Kraft geschöpft, um die nächsten Schritte der eigenen Reise bewusster, mutiger und vertrauensvoller zu gehen.

Margaret und Peter Lincoln

Vom 24.-26. März 2006 leiten die beiden Autoren ein Seminar über die Iona Community und keltische Spiritualität im Kirchröder Turm, Hannover – "Glaube mit Hand und Fuß". Für 2007

wird eine weitere Fahrt nach Iona geplant. Weitere Infos unter sekretariat@kirchroederturm.org.

Infos über die Iona Community, auch in Deutschland, unter [www.iona.org.uk](http://www.iona.org.uk).